



Horst Hohmann

Wie ein kleines Wunder

Solange sich Angela Htoo erinnern kann, herrscht in den Bergen um Loilem Krieg. Sie sah schon als Kind Bomben auf ihr Heimatdorf Mong Nai fallen. Hörte Mörsergranaten dicht neben ihrem elterlichen Anwesen einschlagen. Und denkt noch heute mit Schrecken an die berüchtigten Strafaktionen der Regierungstruppen, weil die Bewohner es angeblich mal wieder gewagt hatten, Rebellen der Shan-Befreiungsarmee mit Nahrungsmitteln und strategisch wichtigen Informationen zu versorgen.

„Fast immer standen wir zwischen den Fronten“, erzählt die junge Frau. „Unzählige Male mussten wir fliehen und uns oft wochenlang in den Wäldern verstecken. Wenn wir zurückkamen, lag unser Dorf in Schutt und Asche. Die Soldaten hatten unsere Getreidevorräte und unser Vieh mitgenommen.“

Wie alle anderen Kinder von Mong Nai lernte Angela Htoo sehr früh die Nachteile kennen, in Burma einer ethnischen Minderheit anzugehören: im staatlichen Rundfunk wurde ihr Volk mit „heimtückischen Hunden“ verglichen, auf großen Plakaten drohten die Militärs den „Parasiten“ mit qualvollem Tod. Für Schulen, Krankenstationen und sauberes Trinkwasser wurde den „Feinden der Nation“ unerbittlich jede Hilfe verweigert.

„Es ist so demütigend“, bekennt die 23-jährige Bauerntochter, „wenn man im eigenen Land wie ein unwillkommener Gast behandelt wird.“ Dass ihr Volk im sogenannten „Goldenen Dreieck“ an der Grenze zu Laos und Thailand nie resignierte und immer tapfer um seine Bürgerrechte kämpfte, erfüllt die gelernte Krankenschwester mit Stolz. „Sich feige unterwerfen – das ist nicht unsere Art“, sagt sie. „Und vorallem vergessen wir rückblickend nicht, dass die Vertreter der katholischen Kirche in schweren Zeiten immer auf unserer Seite standen.“

Spontan nahm Angela darum auch die Einladung von Erzbischof Matthias Shwe an, sich im Bistum Taunggyi der Gruppe der „Little Evangelizers“ anzuschließen.

„Ich sah hier eine großartige Chance, für das Wohl meines Volkes zu arbeiten und mich für empfangene Hilfe zu revanchieren“, begründet sie ihre schnelle Entscheidung. Programm und Lebensform des diözesanen Freiwilligen-Corps jugendlicher Katholiken waren ihr auf den ersten Blick sympathisch: Pflege von kranken und behinderten Menschen in den Bergdörfern; Organisation von Selbsthilfegruppen von Frauen und Kleinbauern; Betreuung von Waisenkindern und von Studenten aus ländlichen Gegenden, die während der Schulzeit in Internaten der Stadtpfarreien wohnen; Unterricht in den Dorfschulen, die seit Jahren nur auf dem Papier von staatlichen Lehrern besucht werden; Wortgottesdienste in Ortschaften, wo höchstens zwei- oder dreimal pro Jahr eine von Priestern geleitete Eucharistiefeier stattfindet.

„Unsere bescheidene und den ärmlichen Verhältnissen der Bevölkerung angepasste Lebensführung“, so Angela, „wird durch die äußeren Bedingungen des Einsatzes garantiert. Vom Bistum erhalten wir nur ein ganz kleines Taschengeld. Für Unterkunft und Verpflegung sorgen die Gemeinden, in denen wir arbeiten. Extravaganzen sind da nicht drin.“

Gleich nach dem dreimonatigen Einführungskurs, den Angela Htoo im Ausbildungszentrum der „Little Evangelizers“ am Stadtrand von Moby absolvierte, wurde sie zusammen mit Teamkollegin Felicita Bumyar ins nahegelegene Lae Htun ernannt. „Das Umsiedlungsdorf spricht Bände über die zynische Minderheiten-Politik unserer Militärregierung in Rangoon“, klagt sie. „Menschen verschiedener Stämme wurden aus ihrer ursprünglichen Heimat in den Bergen hierher verfrachtet, um die bewaffneten Rebellen oben im Bergland zu isolieren. Dabei wissen wir alle, dass es für keine der Kriegsparteien einen Endsieg geben wird!“ Und fest überzeugt fügt sie hinzu: „Verhandlungen, ein ehrenhafter Friedensvertrag - das wäre die beste Lösung für alle Betroffenen. Besonders für die Leute hier in Lae Htun.“

Einen brutalen Klimawechsel mussten die meisten der 350 Familien nach ihrer Umsiedlung ins heiße Flachland verkraften. Außerdem stellte sich sehr schnell heraus, dass sie auf den lächerlich kleinen Parzellen, die man ihnen zugewiesen hatte, nie und nimmer die tägliche Nahrung erwirtschaften konnten. Viele Familienväter waren gezwungen, in einen ungewohnten Beruf zu wechseln, um den Lebensunterhalt für ihre Frauen und Kinder zu sichern. Die Grundschule, die sie in Eigenleistung gebaut hatten, stand fast ein ganzes Jahr leer, weil die staatlichen Behörden – trotz häufiger Reklamationen – keine Lehrer schickten. Auch die versprochene Krankenschwester blieb aus.

„Die Leute des Dorfes gerieten deshalb regelrecht aus dem Häuschen, als sie von unserer Ernennung erfuhren“, sagt Angela. „Sie erwarteten wahre Wunderdinge von uns – besonders in der Schule und in der Krankenpflege.“ Rückblickend, so meint sie, müsse man es wohl als den größten Erfolg bezeichnen, „dass in Lae Htun jetzt wieder alle an einem Strick ziehen.“

Denn inzwischen sei es ihr und Felicita gelungen, in der zur Hälfte katholischen Gemeinde „die Lasten auf viele Schultern zu verteilen“. Grundsätzlich würden wichtige Entscheidungen von der „Vollversammlung der Dorfbewohner“ getroffen – Fragen des Lehrplans zum Beispiel, Baumaßnahmen für eine Kräuterapotheke, Methoden der Müllentsorgung und genossenschaftlicher Gemüseanbau. Angela Htoo: „Rangeleien zwischen Buddhisten und Christen gibt’s inzwischen kaum noch. Unser Beispiel zeigt Wirkung. Ganz gleich nämlich, welchem Stamm oder welcher Religion hier jemand angehört – es werden keine Unterschiede gemacht!“